

allem zu einem sozialen Phänomen macht. So waren bestimmte Denkmuster wie die der „Rassenreinheit“ weit verbreitet, wie Schlosser an einer Sprachglosse Kurt Tucholskys von 1930 zeigt, in der dieser die „Reinheit der Sprache“ mit der der „Rasse“ vergleicht (S. 19).

Als allgemeine Merkmale des Sprachgebrauchs im Nationalsozialismus stellt Schlosser deren Reduziertheit, das heißt eine „semantische Engführung“ (S. 11), die verbale Verschleierung, z. B. durch Euphemismen, und dessen ausgrenzende Tendenzen fest.

Der Aufbau des Buches folgt der Chronologie der Ereignisse zwischen 1933 und 1945, wobei innerhalb der Kapitel auch auf die Vorläufer des nationalsozialistischen Sprachgebrauchs eingegangen wird. Da der Autor diesen chronologischen Aufbau auch mit einer thematischen Strukturierung (z. B. Kapitel 10: „Erbkranke“ und „unproduktive“ Menschen – Zwangssterilisation und Euthanasie-Morde; Kapitel 11: „Die ‚jüdische Gegenrasse‘ und die ‚Endlösung‘“; Kapitel 12: „Der Weg in einen ‚uns aufgezungenen Krieg‘“) koppelt, ermöglicht diese Art der Gliederung eine relativ gute Orientierung im Buch. Leider fehlen ein Personen- und ein Schlagwortregister, die den Gebrauchswert auf jeden Fall erhöht hätten.

Aber schildert Schlosser tatsächlich das, was er eine „andere Geschichte des Nationalsozialismus“ nennt? Es ist zunächst einmal nichts Neues, was er hier vorlegt. Vielmehr liefert er eine Synopse von Erkenntnissen und Studien zur „Sprache unterm Hakenkreuz“, zur nationalsozialistischen Symbol- und Medienpolitik sowie ihrer Vorläufer. Dass dabei einige einschlägige Arbeiten fehlen, z. B. Norbert Freis „Macht ergreifung“ (1983) oder Klaus Theweleits „Männerphantasien“ (1977), fällt zumindest auf. Schlossers Buch schildert keine „andere“ Geschichte, denn die Analyse nationalsozialistischer Symbole und Sprache gehören mindestens seit Theweleit zum Untersuchungsrepertoire der NS-Geschichte. Er kann auch gar keine „andere“ Geschichte erzählen, weil der Symbol- und Sprachgebrauch der Nationalsozialisten ebenso wie der Terror oder der Antisemitismus untrennbar verbunden sind. Was Schlossers Werk schafft, ist, zum Nachdenken über den Gebrauch von Sprache sowie über die Herkunft bestimmter Begriffe und Formulierungen anzuregen. Für Historiker und Sozialwissenschaftler ist es somit eine gute Einführung und Zusammenfassung des Themas.

Dresden

Nadine Kulbe

Fremde – Heimat – Sachsen. Neubauernfamilien in der Nachkriegszeit, hrsg. von IRA SPIEKER/SÖNKE FRIEDREICH, Sax-Verlag, Beucha/Markkleeberg 2014. – 408 S., 71 Abb., brosch. (ISBN: 978-3-86729-127-9, Preis: 19,80 €).

Beim Obertitel des anzuzeigenden Bandes ist man zunächst geneigt, ihn für einen Beitrag zur aktuellen Flüchtlingsproblematik zu halten. Indes macht er deutlich, wie Migration als historischer Prozess über die Jahrhunderte hinweg zu den Konstanten (nicht nur) sächsischer Geschichte gehört. Im konkreten Fall untersuchte ein Forschungsprojekt des Bereichs Volkskunde am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde die gesellschaftliche Gruppe jener 7 000 sogenannten Neubauern, die sich in Sachsen nach der Bodenreform des Jahres 1945 aus dem Kreis der etwa eine Million in die Region gelangten Flüchtlinge und Vertriebene – offiziell zunächst „Umsiedler“, dann „Neubürger“ genannt – aus den damaligen deutschen Ostgebieten rekrutierten. Auf der Basis von Zeitzeugeninterviews und der Auswertung von Archivbeständen, zeitgenössischen Periodika sowie literarischen Werken wird ein breites Panorama des gesellschaftlichen Wandels im ländlichen Raum in der Nachkriegszeit entfaltet. Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich dabei bis in die 1950er-Jahre, als die – zunächst

freiwilligen, dann erzwungenen – Kollektivierungsprozesse in der Landwirtschaft erneut für starke Veränderungen der ruralen Lebenswelten sorgten.

Der geografische Schwerpunkt der Untersuchung liegt weitgehend auf den ehemaligen Landkreisen Bautzen und Grimma, in denen bis März 1949 fast 40 000 (Bautzen) bzw. mehr als 35 000 (Grimma) „Umsiedler“ ankamen, die jeweils zu großen Teilen (Bautzen: 44 %, Grimma: fast 60 %) in kleinen Gemeinden und Dörfern untergebracht wurden. Im Zuge der Bodenreform bildeten beide Kreise in Sachsen dann diejenigen Regionen mit den meisten Neubauern: mehr als 2 000 in Bautzen, fast 1 900 in Grimma. Der Anteil an „Umsiedlern“ betrug dabei 22 % (Bautzen) bzw. 29 % (Grimma) – ein Anteil, der anderswo (etwa in den Kreisen Görlitz/Weißwasser und Löbau) weit überstiegen wurde und unter dem sachsenweiten Schnitt von 34 % lag. Bis Ende 1950 waren dann bereits wieder mehr als 10 % der Neubauernstellen – die neben einem wirtschaftlichen auch einen politischen Hintergrund aufwiesen und einen neuen „Bauerntyp“ etablieren sollten – aufgegeben worden. Unter anderem als Reaktion darauf sollte die Kollektivierung „die kommunistische Herrschaft auf dem Lande festigen und zugleich die wirtschaftlichen Probleme der Landwirtschaft beseitigen“ (S. 23).

Diese Prozesse werden in der Einleitung der Herausgeber auf der Basis der aktuellen Forschungsliteratur und einschlägiger Archivbestände knapp zusammengefasst, bevor in fünf überwiegend sehr umfangreichen Einzelstudien ihre Auswirkungen exemplarisch verdeutlicht werden. IRA SPIEKER („Lebenslinien. Neuanfänge in einem fremden Land“, S. 29-156) schildert in ihrem Beitrag anhand von mehr als 60 Zeitzeugeninterviews plastisch die verschiedenen lebensweltlichen Wandlungen, denen sich neu angekommene, aber auch alt eingessene Bewohner der Dörfer ausgesetzt sahen. Erfahrungen von Flucht und Vertreibung, Neuankunft und (nicht nur) wirtschaftlichem Neuanfang, Leben im Provisorium und gesellschaftlichen Anforderungen im sich etablierenden kommunistischen System werden eindrücklich geschildert und mit ausführlichen Zitaten der Interviewpartner veranschaulicht. Ein abschließender Abschnitt ist der heutigen biografischen Einordnung der seinerzeitigen Erlebnisse gewidmet. Anfängliche Erfahrungen von „Ablehnung und Ausgrenzung“ (S. 147) werden durch die in der Rückschau konstruierte Bedeutung von „Integration und Toleranz“ (S. 152) relativiert.

Beide Pole hätten durchaus auch als Titel über dem Gesamtband stehen können, im Beitrag von SÖNKE FRIEDREICH werden sie als „Konfliktpotenzial und Integrationsprozesse im Spiegel archivalischer Überlieferung“ (S. 157-234) explizit aufgegriffen. Anhand der Überlieferung hauptsächlich des Sächsischen Staatsarchivs – Hauptstaatsarchiv Dresden werden die in der Einleitung knapp skizzierten Entwicklungen nun an Beispielen der Landes- und Kreisebene detaillierter entfaltet. Der Autor zeigt dabei u. a. die Ambivalenzen in der Beurteilung der Bodenreform, der aufgrund des rigiden Vorgehens der entschädigungslosen Enteignung vielfach mit starker Kritik begegnet wurde, die von vielen aber auch durchaus positiv gesehen wurde. Deutlich werden hier auch Reibungspunkte zwischen örtlicher Bevölkerung und „Umsiedlern“ etwa in der Verteilung des enteigneten Besitzes. Da sich die zuständigen Behörden weitgehend auf den politischen Impetus des Vorhabens konzentrierten, blieben ökonomische und soziale Aspekte oft unberücksichtigt, was das Konfliktpotenzial weiter verstärkte. Dies wirkte sich auch und gerade auf die Vertriebenen aus: „Aus politischer Rücksicht gegenüber den Nachbarländern, vor allem aber gegenüber der Sowjetunion, war es unmöglich, die Vertreibungsvorgänge als Unrecht zu kennzeichnen“ (S. 179). Im Zusammenspiel mit den negativen wirtschaftlichen Folgen von Enteignung und Zwangskollektivierung können so die politischen Ziele dieser Prozesse als weitgehend gescheitert betrachtet werden.

Noch stärker auf die lokale Ebene geht der Beitrag von URSULA SCHLUDE („Dokumente aus Dörfern. Landwirtschaft und lokale Politik im Umbruch [1945–

1953]“, S. 235-298) ein, der die Überlieferung der örtlichen Amtsträger in den Lokal- und Kreisverwaltungen ins Zentrum stellt, sich weitgehend auf das Nachzeichnen einzelner Fallbeispiele konzentriert und nur selten analytische Verbindungen zieht. Interessant erscheint in jedem Fall der Befund, dass das „Umsiedler“-Thema auffallend abwesend [bleibt]“ (S. 293). Ob die festgestellte mangelnde Reflexion der starken Veränderungsprozesse durch die Enteignung demgegenüber wirklich bedeutet, dass „der untergehenden, so besonderen Verfasstheit einer dörflichen Zivilgesellschaft, von der das Rittergutsdorf geprägt war, niemand eine Träne nachweint[e]“ (S. 293), bleibt fraglich, da diese Leerstelle eher der Art des Quellenmaterials und den hier zu Wort kommenden Akteuren geschuldet sein dürfte – gehörten jene meist doch eher zu den Profiteuren des neuen Systems.

Die Darstellung solcher Prozesse in der DDR-Literatur untersucht NADINE KULBE („Zwischen Geschichte und Erinnerung: ‚Umsiedler‘ und Neubauern in der Literatur der SBZ/DDR“, S. 299-368) am Beispiel von 13 Texten unterschiedlicher Gattungen, die zwischen 1949 und 1985 erschienen sind. Das Thema der „Umsiedler“ blieb auch hier, dem politischen Willen entsprechend, insgesamt randständig. Für die wenigen entsprechenden Texte stellt Kulbe prototypisch vier Phasen vor, in die sich das Sujet chronologisch einteilen lässt: 1. Leben in der alten Heimat, 2. Flucht, Vertreibung und Ankunft, 3. Leben in der neuen Heimat, 4. Besuch in der alten Heimat (S. 328). In den untersuchten Fallbeispielen, etwa Heiner Müllers Drama „Die Umsiedlerin“ (1961) oder Christa Wolfs Roman „Kindheitsmuster“ (1976), werden diese Phasen in unterschiedlicher Intensität aufgegriffen, wobei das Leben in der neuen Heimat zumeist zentral erscheint und anfangs hauptsächlich auf den Aufbau der besseren Verhältnisse im Sozialismus hin beschrieben wird. Erst ab den 1970er-Jahren standen stärker individuelle Erfahrungen im Vordergrund.

Der Neuaufbau der sozialistischen Gesellschaft stand naturgemäß auch im Mittelpunkt derjenigen Texterzeugnisse, die sich in der zeitgenössischen Presse mit den Themen „Umsiedler“ und „Neusiedler“ befassten, worauf abschließend in einem knapperen Beitrag UTA BRETSCHNEIDER („Die Bodenreform wurde auch für sie die Rettung: ‚Umsiedler‘ als Neubauern in der zeitgenössischen Presse [1945–1960], S. 369-396) eingeht. Entsprechend der politischen Zielsetzung wurden in Blättern wie „Die Ähre“ oder „Der Genossenschaftsbauer“ hier in der Hauptsache Erfolgsgeschichten erzählt und „ideologisch aufgeladene Idealbilder“ (S. 394) präsentiert, die mit den gesellschaftlichen Realitäten bisweilen wenig zu tun hatten.

Es gehört zu den Verdiensten des Bandes, die offiziellen Darstellungen und die individuellen Erfahrungen eindrücklich zu kontrastieren. Auch die reichliche Bebilderung trägt dazu bei, die großen Begriffe „Bodenreform“ und „Kollektivierung“ am Fallbeispiel menschlich erfahrbar zu machen. So lässt sich im Nachgang wohl festhalten, „dass in vielen Fällen die Vertriebenen in der ‚fremden Heimat Sachsen‘ ihren Neuanfang erfolgreich meisterten“ (S. 23) – auch wenn in den Beiträgen des Bandes eher die Schwierigkeiten dieses Neuanfangs dargestellt werden.